



DAS KATHARINEUM

MITTEILUNGSBLATT

für die Eltern, Schüler und Freunde unserer Schule

HEFT 31

JUNI 1958

JAHRGANG 10

JOHANN BUGENHAGEN

DER GRÜNDER DES KATHARINEUMS

Zur 400. Wiederkehr des Todestages von Bugenhagen fand am 19. 4. 1958 in unserer Schule eine Gedenkfeier statt, auf der Herr Oberkonsistorialrat D. Gerhard Gülzow die Festansprache hielt. Den Gedankengehalt dieser Ansprache faßt er in nachstehendem Artikel zusammen.

Anlässlich der 500-Jahr-Feier der Universität Greifswald wurde vor zwei Jahren erstmalig wieder der berühmte Croy-Teppich ausgestellt, den der Pommernherzog Philipp I. 1554 in Stettin hatte arbeiten lassen. Der 31 qm große

Gobelin ist nicht nur von hohem Kunstwert, sondern auch ein eindrucksvolles Dokument für die Einführung der Reformation in Pommern. Unter dem Bild des predigenden Luther sind auf der rechten Seite die Angehörigen des Herzogshauses dargestellt. In der Mitte dieser Gruppe leuchtet der eindrucksvolle Kopf von Johann Bugenhagen hervor. Eine Inschrift vermerkt, daß im Jahre 1535 „in Pomerlandt das Leicht der Gnade, das göttlich Wort angezündt und durch D. Johann Bugenhagen gepredigt wurde“. Dieser Johann Bugenhagen ist der Gründer unseres Katharineums. Die Darstellung auf dem Croy-Teppich hebt die beiden Bezüge hervor, die Bugenhagen geprägt und zu seiner geschichtlichen Leistung, die weit über den niederdeutschen Raum hinausreicht, befähigt haben. Bugenhagen ist nicht nur in dem pommerschen Städtchen Wollin als Sohn einer „ratsfähigen“ Familie geboren und hat als 15jähriger die pommersche Heimatuniversität Greifswald bezogen, um dann mit 19 Jahren Rektor der später durch ihn berühmt gewordenen Stadtschule in Treptow a. d. Rega und zugleich Lehrer für die Mönche des Klosters Belbuck zu werden. Er ist vielmehr zeitlebens ein echter Pommer geblieben, der sich als ein unbedingt zuverlässiger und gerader, erdhafter und zugleich tieffrommer Mann mit praktischem Sinn bewährt hat, so daß er Luther zu seinem unentbehrlichsten Mitarbeiter und Beichtvater wurde. Bekanntlich hat Luther seinen Freund den „Dr. Pomer“ genannt.

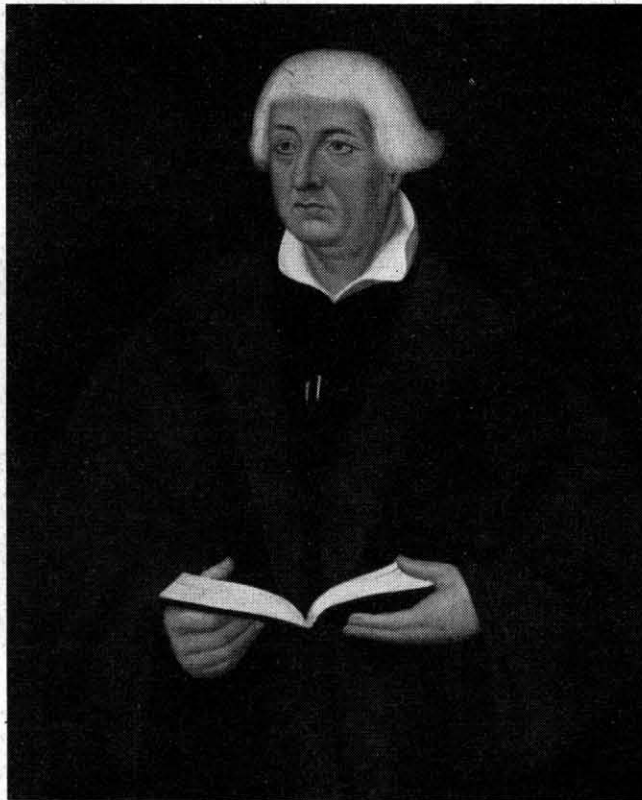
Die andere Komponente, die Bugenhagens Weg und Werk bestimmt hat, ist seine Aufgeschlossenheit und Entschlossenheit für die Reformation Luthers, die ihn in den Wochen des Reichstages von Worms aus Pommern lösten und nach Wittenberg führten. Einige Jahre später wurde er dort

Professor der Theologie und Stadtpfarrer. Seine innere Beteiligung und die völlige Hingabe an die Sache der Reformation waren gekoppelt mit einem niemals getrübbten persönlichen Vertrauensverhältnis zu dem um zwei Jahre älteren Luther. Unter Luthers Heimgang hat Bugenhagen sehr gelitten. Zeitgenossen berichten, daß er bei der Trauerfeier, die er dem Reformator am 22. Februar 1546 hielt, vor innerer Erregung kaum sprechen konnte.

Der Raum verbietet es uns, an dieser Stelle zu entfalten, was Bugenhagen als Historiker und theologischer Lehrer, als Prediger und Seelsorger geleistet hat. Uns geht es hier nur um den Bereich seiner Wirksamkeit, in dem er sich aus dem Munde Luthers den Titel „der Baumeister Gottes“ verdient hat. Es sind die lutherischen Kirchenordnungen, die Bugenhagen in vielen Reisen und Beratungen von Braunschweig bis nach Norwegen geschaffen hat. Im gesamten niederdeutschen Raum und in Dänemark wird dieses Mannes seit 400 Jahren mit großer Dankbarkeit gedacht. Bei der Erarbeitung dieser Kirchenordnungen hat für Bugenhagen die Neuordnung des Schulwesens eine außerordentliche Rolle gespielt. Es ist sicher kein Zufall, daß die drei ersten Ordnungen für Braunschweig, Hamburg und Lübeck die Behandlung der Schulen der Ordnung der Kirchen voranstellen.

Den Ehrentitel eines „praeceptor Germaniae“ hat sich Philipp Melanchthon durch die Restauration der höheren Schulen im protestantischen Deutschland erworben, unter dessen Einfluß Luther geurteilt hat: „Wir werden das Evangelium nicht wohl erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt.“ Valentin Trotzendorf hat damals auf dem humanistischen Gymnasium in Goldberg den Grundsatz der Schülermitregierung aufgestellt und ein System demokratischer Schülerselbstverwaltung ausgebaut. Johann Bugenhagen aber ist derjenige, der in breitem Rahmen eine vorbildliche und dauerhafte Neuordnung des gesamten Schul- und Kirchenwesens im gesamten evangelischen Raum geschaffen hat.

Als die Reformation auch in Lübeck an Boden und Einfluß gewonnen hatte, wurden zwei lübsche Bürger,



Jacob Crape und Johann von Acheln, nach Wittenberg geschickt, um sich vom Kurfürsten einen Sachverständigen für die Neuordnung zu erbitten. So kam Dr. Johann Bugenhagen Ende Oktober 1530 in Lübeck an, wo ihm für die Arbeit elf ausgewählte Männer aus der Stadt beigegeben wurden. Trinitatis 1531 feierte man ein Dankfest, nachdem die neue Verfassung erarbeitet und angenommen war. Sie wurde in plattdeutscher Sprache veröffentlicht und trägt den Titel:

„Der Keyserliken
Stadt Lübeck Christlike
Orderinge / tho denste dem hilgen
Euangelio / Christliker leve / tucht / frede
vnde enicheyt / vor de yoget yn eyner
guden Schole tho lerende.“

Nach einem Vorwort von Bugenhagen geht die Schrift auf die notwendige Schulreform ein, die als so wichtig angesehen wird, weil die Kinder durch gute Schulen als „Schulbrüder“, wenn sie groß werden, ihr Leben lang lieb untereinander sind und lieben „ehre Scholemeystere also

ehre vadere, dar vth dene tho tiden bet vp kyndes kynd grote fruntschop vnd eyndracht kumpt“.

Den Ausgangspunkt bildet dann der Beschluß und Auftrag des Rates und der Bürgerschaft, „dat me legge yn Sünthe Catharinen Clöster eyne gude Schole“, deren Ordnung, Raumaufteilung, Lehrerkollegium (Rektor, Subrektor, Kantor und vier Pädagogen) usw. genauestens festgelegt werden bis hin zu der Weisung, welche vier Personen einen Schlüssel zur Bücherei haben sollen. Wir müssen es uns hier versagen, die Ordnung im einzelnen zu beschreiben und zu erörtern.

Das Katharineum darf stolz darauf sein, einen Mann zu seinem Gründer zu haben, dessen Name von Hamburg bis Livland und von Braunschweig bis in den hohen Norden einen so guten Klang hatte, der einen dänischen König krönte, der zum Bischof von Schleswig ausersehen und von den Pommernherzögen zum Bischof von Pommern erwählt war, und doch in seinem Amt in Wittenberg blieb, um seiner eigentlichen Aufgabe treu zu bleiben.

Gülzow

Das Katharineum erhielt ein wertvolles Gemälde

JAKOB KOKERT

3. Oktober 1596 — 21. Februar 1654
Seit 1630 Subrektor am Katharineum

Anläßlich der Übergabe des Bildes durch den Direktor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Herrn Rechtsanwalt Gaul, fand am 3. Mai 1958 eine Feierstunde im Musiksaal der Schule statt.

Er sagte dabei:

Wir wissen, daß in diesen Räumen, die erfüllt sind von dem ungestümen Lärmen der Jugend, der sie als Schule dienen, durch die Jahrhunderte hindurch Menschen wie wir geschritten sind, deren irdische Überreste längst wieder zu Erde geworden sind.

Natürlich wissen wir — beeindruckt von den edlen Maßen gerade dieser Gewölbe mit ihren tiefen schmalen Fensternischen — wann sie errichtet sind und welchen Zwecken sie gedient haben.

Aber haben wir uns eigentlich je einmal die Zeit genommen, uns ein Bild von diesen Menschen damals zu machen?

Da steht nun plötzlich — wieder gefunden — vor uns ein Bild eines Mannes, gemalt vor mehr als 300 Jahren, der selbst einmal in diesen Räumen geatmet hat, der durch die hohen Fenster denselben Himmel sah; zu dem wir emporschauen, der hier gearbeitet hat, der hier sein Leben erfüllt hat in der Betreuung und Bildung und Erziehung junger Menschen, so wie es hier heute noch nach Jahrhunderten im gleichen Sinne geschieht.

Es ist der Subrektor am Katharineum zu Lübeck, Jakob K o k e r t, mit seinem kleinen Sohn Johannes, gemalt 10 Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1644 von dem Maler Michael Konrad H i r t, von dem Lübeck schon zwei Bilder in dem St.-Annen-Museum besitzt.

Er blickt uns aus seinen dunklen Augen an, ernst, fast prüfend, erkennbar ein Mensch, der sich seine Welt gebildet hat.

Was war denn das damals für eine Welt?

Der 30jährige Krieg war mit seinen Wüstmachungen, von denen Lübeck allerdings zum Glück verschont geblieben ist, nun schon über 25 Jahre durch die deutschen



Lande gezogen. In England lebte Cromwell. Dort war Revolution. In Preußen der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm. In Frankreich hatte ein Jahr zuvor Ludwig XIV., „Der Sonnenkönig“, den Thron bestiegen.

Es ist die Zeit Spinozas, des englischen Philosophen Locke, des Rationalismus von Descartes, die Zeit Molière's und Lafontaine's.

Es ist die Zeit, in der Galilei die mechanische Physik als neue Wissenschaft begründete, die Zeit, in der Otto von Guericke die Luftpumpe — eine umwälzende Neuerung — erfand.

Zwei Jahre bevor dieses Bild entstand, hatte Rembrandt sein berühmtestes Gemälde, das jetzt im Reichsmuseum in Amsterdam in einem würdigen Raume hängt, geschaffen: „Die Nachtwache“.

Damals also lebte dieser Subrektor Jakob Kokert in Lübeck, einer Stadt mit nur wenig mehr als 31 000 Einwohnern, aber schon mit seinen großen, prächtigen Kirchen; die Wallanlagen waren richtige Festungswerke, die während des 30jährigen Krieges noch vergrößert und verbessert worden waren.

Das Lübische Recht hatte sich seit Jahrhunderten über die Ostsee hinaus verbreitet. Lübeck war der „Oberhof“, der das höchste Recht im Lübischen Stadtrechtskreis sprach. Schon 1586 war hier in Lübeck das revidierte Lübische Stadtrecht von dem verdienstvollen Lübecker Buchdrucker Johann Ballhorn gedruckt worden, dessen Name später — übrigens völlig zu Unrecht — geradezu zum Begriff der Textverstümmelung (Verballhornung) geworden ist.

Aus dieser Zeit nun stammt dieses alte Bild. Ein wertvolles Bild, seines Alters wegen, wie auch seines künstlerischen Wertes wegen.

Wir wissen nicht, welchen Weg es in den 300 Jahren, die es nun schon existiert, gewandert ist. Aus den Händen eines Kunstsammlers in der Nähe von Krefeld konnte es gekauft werden. Das Museum Lübecks und die Kultusverwaltung Lübecks konnten, obwohl sie es gern getan hätten, das Bild nicht erwerben. Und so kaufte es der Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums für das Land Schleswig-Holstein. Als wir davon erfuhren, war es klar, daß dieses Bild hier nach Lübeck gehöre. Denn hier war seine Heimat und nicht in Schleswig. Und so entschloß sich die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck, es aus den Mitteln der Dr.-Ing. h. c. Bernhard-Dräger-Stiftung zu erwerben.

Die schon 1789 gegründete Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit sammelt — wie es in ihrer Satzung heißt — seit ihrer Gründung die Kräfte, die freiwillig und uneigennützig bereit sind, besondere dem gemeinen Nutzen der Freien und Hansestadt Lübeck dienende Aufgaben auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens eifrig zu pflegen und tatkräftig zu fördern.

Sie ist lange Zeit hindurch nahezu der alleinige Träger bedeutender Aufgaben von Kunst und Wissenschaft gewesen. So wie auch besonders das Katharineum seit Jahrhunderten mit die geistige Führungsschicht dieser Stadt hervorgebracht hat. Es war daher immer so, daß gerade die Männer des Katharineums in der Gesellschaft, der „Gemeinnützigen“, an hervorragender Stelle gestanden haben.

Möge der Subrektor Jakob Kokert nun erneut die letzthin leider etwas lose gewordene Verbindung zwischen dem Katharineum und der Gesellschaft vertiefen.

Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit verwaltet seit einigen Jahren die Mittel der „Dr.-Ing. h. c. Bernhard-Dräger-Stiftung“, die den Namen eines Mannes trägt, der in wahrhaft vorbildlicher Weise diesen Gedanken der „Gemeinnützigen“ in die Tat umgesetzt hat.

Ich habe die Ehre, Herrn Oberstudiendirektor Dr. Braune dieses Bild in dieser Feierstunde im Namen der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit dem Katharineum zu Lübeck als Leihgabe zur Verfügung zu stellen. Möge es der Jugend den Begriff des hohen Wertes der Tradition vor Augen führen, die gerade in dieser Stadt und in diesem Hause in besonderem Maße ein Heimrecht und ein Recht auf Pflege hat.

Gaul

Es ist eigentümlich für die Geschichte der Hansestadt Lübeck, der vormals liberae imperialis rei publicae Lubecensis, daß sie in der Sicht der einzelnen Zeitabschnitte und ihrer gegenseitigen Beziehungen immer nur als Gemeinwesen verstanden werden kann, genau wie die Geschichte ihrer ältesten Schule, des Katharineums.

Historisches Geschehen läßt sich nicht allein nach Fakten, Urkunden und Programmen beurteilen, es ist vielmehr unerläßlich, auch die Persönlichkeiten zu kennen, die handelten und die Verantwortung trugen. Erst aus dem Zusammenspiel und Gegeneinander ihrer Kräfte entsteht das Bild ihrer Zeit.

Ich betrachte es deshalb als besonders bedeutungsvoll und richtungweisend, daß das Katharineum heute aus Ihrer Hand dieses Bildnis des Herrn Jakob Kokert erhalten darf, des weiland clarissimi et ab omnibus ingenii doctrinaeque praesidiis instructissimi viri, des fidelissimi subrektoris scholae patriae, wie er in einer Schrift des Jahres 1654 genannt wird.

Wer war dieser Jakob Kokert?

Am 3. Oktober des Jahres 1596 wurde er als Sohn des weit über die Grenzen seiner Vaterstadt Lübeck als Rechtsgelehrter und Anwalt geachteten Doctor utriusque iuris August Kokert und dessen Ehefrau Anna, einer Tochter des Senators Christian Petersen, geboren. Er wuchs in einem streng christlichen Elternhause auf und wurde schon bald zur öffentlichen Schule geschickt. Schnell erwies sich seine Begabung und Liebe zu den Wissensgebieten der alten Sprachen, der Mythologie und der Mathematik, in denen er am Katharineum unterrichtet wurde, so daß er in kürzerer als der gewöhnlichen Zeit, amore litterarum incensus, die einzelnen Klassenstufen erreichte und vorzeitig in die oberste Klasse, die von dem damaligen Rektor Sebastian Meier geleitet wurde, aufgenommen werden sollte.

Aber zur allgemeinen Überraschung erhob der Vater des Jungen hiergegen Einspruch. Man wird den Grund dafür in der Sorge um den Sohn zu suchen haben, dessen ungewöhnlicher Ehrgeiz dieses schnelle Durchlaufen der Klassen — „velis remisque“ sagt die Schrift — erreicht hatte.

Der Vater meldete den Sohn von der Schule ab und behielt ihn für ein Jahr zu Hause.

Die praeceptores gaben dem Schüler Jakob Kokert dann nach Absolvierung der obersten Klasse das beste Zeugnis, sie bescheinigten ihm die Hochschulreife. Der unruhigen Zeiten wegen wählte der Vater für seinen Sohn die nahegelegene Universität Rostock aus, später schloß sich ein Besuch Wittenbergs an. Beim plötzlichen Tode des Vaters wurde Jakob Kokert nach Lübeck zurückgerufen.

Als die Stelle eines Subrektors am Katharineum vakant wird, wählen ihn die Kuratoren der Schule am 20. Juni des Jahres 1630 für diese Stelle aus.

Freunde dringen nun, da die wirtschaftlichen Einkünfte gesichert sind, in Jakob Kokert, der inzwischen 34 Jahre alt geworden ist, er solle heiraten, ein Junggesellenleben sei bei dem anstrengenden Lehrerberuf nicht ratsam. Jakob Kokert sieht dies ein und entschließt sich zur Heirat, cum vitam solitariam in aerumnoso munere scholastico sibi molestam cerneret, da er erkannte, daß ein

Einspännerdasein bei den mühevollen Verpflichtungen durch die Schule für ihn beschwerlich sein würde.

Nur von kurzer Dauer ist seine glückliche Ehe mit Sara Engelbrecht, der Tochter eines Hamburger Kaufmanns. Am 31. August 1636 wird ihm eine kleine Tochter geboren, aber schon fünf Tage nach der Geburt ihres ersten Kindes stirbt seine Frau und kurz darauf auch die kleine Tochter.

Nach Ablauf des Trauerjahres geht Jakob Kokert eine zweite Ehe mit der Tochter Catharina des Pastors Reich von St. Aegidien ein. Wieder ist eine glückliche Ehe vom Leid überschattet, von den fünf Kindern bleiben nur die Tochter Barbara und der im Jahre 1640 geborene Sohn Johannes, den wir auf dem Bilde vor seinem Vater sehen, am Leben.

Jakob Kokert war den Anstrengungen seines Amtes körperlich nicht gewachsen. Trotz Schwäche und Krankheit versah er in treuer Pflichterfüllung seine Lehrtätigkeit.

Am 21. Februar 1654 nimmt Jakob Kokert wie immer — „nostro more“ heißt es in seiner Lebensbeschreibung — mit seinen Schülern in der Katharinenkirche morgens das Abendmahl. Kurze Zeit später befällt ihn ein Unwohlsein, und um neun Uhr am Morgen trifft ihn ein Schlaganfall. Er erholt sich überraschend schnell, nimmt in guter Stimmung — hilariter — sein Mittagessen ein und liest, um zu erfahren, ob ihm der Tod bevorstünde, in dem Werk des Arztes Klaudios Galenos aus Pergamon, der im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt kaiserlicher Leibarzt in Rom war.

Dies ist nur aus der abgeklärten Zuversicht des Jakob Kokert zu verstehen, für den der Tod seine Schrecken verloren hatte und der bei Galenos Rat und Klarheit fand, diesem antiken Arzt, der verlangte, daß ein Arzt zugleich auch ein Philosoph sein müsse. Daß es keine Flucht aus dem Leben war, die Jakob Kokert in diesen Stunden der Krankheit erstrebenswert erschienen wäre, zeigt ein Ausspruch, den er während der Lektüre tat und der uns erhalten ist; es war vielmehr ein Sichfügen in sein Schicksal: *ergo lanificae puellae, quas nulli unquam exorare contigit, vitae quoque meae insidiantur* — also haben die Schicksalsgöttinnen, die sich noch von niemanden milde stimmen ließen, auch meinem Leben ein Ende gesetzt.

Wenige Stunden später starb Jakob Kokert.

Auf den energischen und dem Leben zugewandten Doktor beider Rechte August Kokert war er in der Kette der Generationen als der stille, in sich gekehrte Sohn gefolgt, wissenschaftlicher Arbeit zugewandt, vielleicht auch durch seine nicht zu widerstandsfähige körperliche Konstitution dazu bestimmt. Mehr nach dem Großvater entwickelte sich sein Sohn Johannes, dessen wachen und praktischen Sinn wir schon auf dem Bilde erkennen können.

Am 16. März 1640 wurde er geboren, durchlief die Schule mit Erfolg und verließ schon mit neunzehn Jahren Lübeck, um in Wittenberg Medizin zu studieren. Er promovierte dort mit einer anerkannten Arbeit „de morbo Comitiali“, also über die Epilepsie; morbus Comitialis genannt, weil ein solcher Krankheitsfall in Rom bei den Comitien, den Volksversammlungen, als unglückverheißend angesehen wurde und zur Vertagung der Versammlung führte. Nach dem Examen kehrt Johannes Kokert nach Lübeck zurück, um allerdings bald nach Basel zu gehen, da die Pest in den Niederlanden ein Weiterstudium an den dortigen Hochschulen unmöglich machte. Auch in

Basel schließt er sein Studium mit einer wissenschaftlichen Untersuchung erfolgreich ab, lebt dann einige Jahre in Italien, vor allem in Padua als willkommener Mitarbeiter an den dortigen Akademien. Nach einer gefährlichen Erkrankung kehrt er über Wien und Prag nach achtjähriger Abwesenheit im Jahre 1667 wieder nach Lübeck zurück, um hier eine ärztliche Praxis zu eröffnen. Auch er heiratet, wie sein Vater, spät, sechs Jahre nach seiner Rückkehr beginnt seine glückliche, aber nur kurze Ehe mit der Tochter des Pastors an St. Johannis Engenhagen. Von seinen beiden Söhnen stirbt der eine bald nach der Geburt. Schon vier Jahre nach der Hochzeit rafft der Tod auch Johannes Kokert dahin. Er wurde nur 37 Jahre alt; trotz der erst kurzen Zeit seiner ärztlichen Tätigkeit von seinen Mitbürgern hochgeehrt.

Lediglich mit wenigen Worten konnte ich das Schicksal von Vater und Sohn, die beide auf diesem Bilde dargestellt sind, skizzieren, aber schon hieran zeigt sich die Fülle der Fragen und Anregungen, zu denen wir geführt werden. Beide waren Schüler unserer Schule, lebten in diesen Räumen, Glieder einer alten Lübecker Familie, die mit der Geschichte der Stadt und ihrer Schule eng verbunden war.

Wir sind dankbar für diese Gabe der Dr.-Ing. h. c. Bernhard-Dräger-Stiftung und froh, weil wir wissen, daß der verdienstvolle Namensträger dieser Stiftung auch ein Schüler des Katharineums war und sich mit ihm stets eng verbunden fühlte. Vor allem war es der naturwissenschaftliche Unterricht, dem er viele Anregungen und Erkenntnisse zu verdanken überzeugt war und der seinen Neigungen besonders entsprochen hatte.

Auch hier ist das Band der Familie zur alten Schule nicht abgerissen, in diesem Jahre ist es nun sein Enkel, der in den gleichen Räumen seinen Schulweg begonnen hat.

Wieder zeigt es sich, daß eine Lübecker Familie nicht nur mit ihrer Vaterstadt, sondern auch mit ihrer alten Schule eine Gemeinschaft bildet, wobei ein Ausspruch des Rechtsgelehrten August Kokert sich bewahrheitet: *non locus sessori, sed sessor loco honori et ornatu est.*

Dr. Braune

Von den Ehemaligen

Auf unsere Anregung in der letzten Ausgabe der Schulzeitung sind die ersten Mitteilungen aus dem Kreise der Ehemaligen zur Vervollständigung des Katharineums-Archivs eingetroffen. Wir danken herzlich und erwarten weitere Einsendungen. Aus der letzten Zeit interessiert unsere Ehemaligen sicherlich nachstehende Meldung:

Jochen Erdmann (Dipl.-Phys.), Abiturient 1949, tätig an den wissenschaftl. Versuchsanstalten der Osram-Werke in Augsburg, promovierte zum Dr. rer. nat. mit der Note „Sehr gut“ am 27. 2. 1958 in Braunschweig. Titel seiner Dissertation: „Die magnetische Thermokraftänderung von Germanium bei tiefen Temperaturen (— 259 Grad).“

Die Redaktion

Abschiedsrede zum Abitur 1958

Zum erstmalig in der Geschichte des Katharineums hat ein Mädchen auf der Abiturientenentlassung gesprochen. Diese Tatsache, vor allem jedoch die Überzeugung, daß es sich hier um eine Ansprache handelt, die es wert ist, festgehalten zu werden, hat uns zu dieser nachträglichen Veröffentlichung veranlaßt.
Die Redaktion

Meine Damen und Herren, liebe Mitabiturienten!

Wenn wir heute die Mauern unseres alten Katharineums verlassen, die uns so viele Jahre beherbergt und behütet haben — und die hoffentlich auch über den nachfolgenden Schülergenerationen nicht zusammenbrechen werden! — dann überstrahlt unsere Freude über die endlich gewonnene Freiheit in diesem Augenblick naturgemäß alles, und auch Sie werden in dieses Gefühl einstimmen. Aber unsere Freude ist nicht ohne Ernst — wie auch viele von Ihnen eine leise Bangigkeit spüren mögen bei dem Gedanken, daß wir von nun an unser eigenes Leben aufbauen werden, ohne Ihre Leitung, und doch auf dem Fundament, das Sie in der jetzt vergangenen Zeit gelegt haben. Aber allzu große Besorgtheit, die am liebsten auch noch das begonnene Haus vollenden würde, kann uns jetzt nur noch schädlich sein, denn wenn wir es jetzt nicht endlich tun, werden wir nie die Schwelle überschreiten, die zu jenem Ausspruch Hölderlins führt, den ich über meine Worte setzen möchte:

„Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
daß er, kräftig genährt, danken für alles lern,
und verstehe die Freiheit,
aufzubrechen, wohin er will.“

Ich will jetzt nicht versuchen, durch eine Interpretation dieser Zeilen meine in langen Schuljahren erworbenen Fähigkeiten zu beweisen. Ich möchte nur fragen: Ist es nicht seltsam, daß Hölderlin das Prüfen, das Aufbrechen, das Handeln an den Anfang setzt und ans Ende erst das Verstehen? Aber ist es nicht so, daß überall nur aus der Rückschau Erkenntnisse gewonnen werden?

Wir stehen heute am Anfang unseres freien Handelns. Aber wie jeder Beginn eines Neuen das Ende von etwas Altem ist, und ohne dies Alte nicht denkbar ist — so stehen wir gleichzeitig am Ende des Weges, den die Menschen vor uns gegangen sind. Im Vergleich zu ihm ist unser Weg nur ein Schritt, und — ganz gleichgültig, in welche Richtung wir ihn tun — seinen Ausgangspunkt wird er nicht verleugnen können, und auch die Bedeutung nicht, die ihm dieser gibt. Uns unseren Ausgangspunkt zu zeigen und den Weg, der zu ihm geführt hat, war die Aufgabe unserer Erziehung und soll noch einmal das Ziel unserer heutigen Besinnung sein.

Man hat uns die skeptische Generation genannt, die Jugend ohne Ideale — und das ist wohl das Hauptkennzeichen unserer Zeit: Mißtrauen, Skepsis all den hohen Werten und Idealen gegenüber, die den abendländischen Menschen adelten und die er selbst so tief in den Staub getreten hat.

Hölderlin, den ich vorhin zitierte, spricht von der Freiheit des Menschen. Auch dieser Wert ist heute fragwürdig geworden — aber andererseits klammern wir uns mehr denn je an ihn. Ist er nicht das Einzige, was wir der materialistischen Drohung aus dem Osten entgegenzusetzen haben? Und ist darum die Besinnung auf das eigentliche Wesen unserer Freiheit nicht doppelt notwendig?

Wenn wir uns die abendländische Geistesgeschichte daraufhin einmal ansehen, finden wir, daß das Bewußt-

sein der Menschen in diesem Punkt nie gewiß gewesen ist. Diese Unsicherheit geht letzten Endes auf den Kampf zweier gegensätzlicher Menschenbilder zurück, die aus den beiden Wurzeln des Abendlandes — dem Griechentum und dem jüdisch-christlichen Gedankenkreis — auf uns überkommen sind: Auf der einen Seite der Mensch als sündiges, aus dem Paradies vertriebenes Geschöpf — auf der anderen Seite das Bild des freien Menschen, der ohne jede Vorbelastung, vertrauend auf seine geistigen und sittlichen Kräfte, den Göttern und der Welt gegenübertritt. Dies scheinen große Gegensätze zu sein, aber wenn man sie einmal genauer betrachtet, findet man eine erstaunliche Gemeinsamkeit: die Forderung nach Verantwortung. Verstoßen sein heißt nicht, sich fallen lassen, sondern zurückstreben ins Paradies, indem man sich dem Gebot Gottes unterwirft und auf seine Gnade hofft, frei sein heißt nicht, sich willkürlich nach allen Seiten hin ausleben, sondern diese Freiheit auch im anderen Menschen achten, d. h. die eigene beschränken.

Im abendlichen Kulturkreis verschmolzen Antike und Christentum, und ganz natürlich traten die Gegensätze bei dieser Vereinigung scharf hervor und ließen das Gemeinsame in den Hintergrund treten. Das Ideal der Freiheit, das man in der Renaissance neu entdeckte, hatte sich durchzusetzen gegen die starren überlieferten Ordnungen — politischer wie religiöser Art — und dabei löste es sich von jeglicher Bindung nach außen, wie sie auch bei den Griechen noch bestanden hatte, und basierte schließlich nur noch auf dem Menschen als Individuum. Wie enttäuschend er auf diese Befreiung reagierte, wie aus dem Kampf um die Freiheit des Menschen ein Ringen aller gegen alle um die Macht wurde, zeigte sich in den Schrecken der Vergangenheit, besonders deutlich vielleicht bei der französischen Revolution — und es zeigt sich heute... Und was enttäuscht uns so an der Freiheit des einzelnen? Es klingt paradox — aber es ist seine Ungebundenheit! — Die Freiheit der Meinungsäußerung in Wort und Schrift, die Freiheit der Berufswahl und Ausübung, das Recht auf Besitz, auf Glück, wie es in der amerikanischen Verfassung heißt — sind diese Freiheiten nicht furchtbar einseitige Gebilde geworden, die nur noch die egoistischen Ziele des einzelnen schützen?

Christentum und Griechentum waren — im Mißtrauen gegen bzw. im Vertrauen auf den Menschen — beide dazu gekommen, die Notwendigkeit einer Ordnung einzusehen. Im Kampf gegeneinander wurde diese Forderung in den Hintergrund gedrängt — was zur Katastrophe führte und zu unserer heutigen Lage. Viele Zeitkritiker haben gesagt, daß wir heute am Ende stünden, aber ich glaube, es ist ein verheißungsvolles Zeichen für die Zukunft, wenn heute die Wissenschaft, die ja mit die Ursache aller Umwälzungen gewesen ist, aus ihren eigenen Voraussetzungen zu derselben Erkenntnis kommt, die auch schon den beiden alten Gegnern gemeinsam gewesen war.

Allenthalben stößt der Mensch heute an seine Grenzen, ahnt neue Dimensionen und fühlt die Beschränktheit seiner traditionellen Erkenntnisweise. Er beginnt wieder zu ahnen, daß eine Anschauung eben nur eine Anschauung ist, ein Ansehen von einer Seite. Auch in das von der Wissenschaft bestimmte Leben unserer Schule ist diese Einsicht gedrungen. Hier am Katharineum gibt es drei Wege zum Abitur — einen, der sich auf die überkommenen Werte aus der Antike besinnt, einen, der die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften zu erfassen

sucht, und einen, der in der Beschäftigung mit den neuen Sprachen all die Kämpfe, Einsichten und Möglichkeiten des Menschen in der abendländischen Geschichte noch einmal durchlebt. Aber wie die moderne Wissenschaft um eine Zusammenschau ringt, so dürfen meiner Meinung nach auch die einzelnen Schulzweige nicht isoliert nebeneinander herlaufen, wie wir es ja auch angestrebt haben. So hat uns im neusprachlichen Zweig die Beschäftigung mit dem Lateinischen zusätzlich einen — wenn auch schmalen — Zugang zur Antike verschafft. Naturwissenschaftlicher Unterricht bis zur Oberprima und darüber hinaus die Möglichkeit, in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften die Verbindung zu erhalten, haben auch uns vielleicht eine kleine Ahnung dessen vermittelt, was die Wissenschaft uns zu sagen hat.

Man könnte mir entgegenhalten, diese Methode führe zur Oberflächlichkeit, und ich gebe auch zu, daß das Wissen, das man nur durch einen Sonntagsausflug in Nachbargebiete gewinnt, lange nicht so gut fundiert sein kann, wie das eines Menschen, der dort zu Hause ist. Das wird sich auch kein „Ausflügler“ einbilden. Aber ich möchte z. B. die Biologiestunde nicht missen, in der wir uns klar darüber wurden, was für ein Wagnis das menschliche Leben überhaupt ist, wie die Natur gleichzeitig mit dem Zwang der Instinkte und der Spezialisierung des Organismus auch ihre schützende Hand von ihm genommen hat und ihm die Aufgabe gestellt hat, sich selbständig zu bewähren. Freiheit und Verstoßensein — diese beiden Gegensätze waren plötzlich nur zwei verschiedene Ansichten desselben Gegenstandes, und eine so wahr wie die andere.

Es ist eine Vergrößerung, aber vielleicht könnte man sagen, daß der Mensch als verstoßenes Wesen Schutz braucht und damit eine Ordnung, daß er aber andererseits als freies Wesen die Möglichkeit hat, sich diese Ordnung selbst zu wählen. Wir brauchen die Gemein-

schaft, aber die Gemeinschaft hat auch uns nötig, daß wir sie bauen und immer neu formen, wenn die alten Ordnungen morsch werden und zusammenfallen. Leben ohne Ordnung ist unmöglich. Und ich glaube, wir haben unsere Freiheit nur dazu bekommen, von uns aus dies Prinzip zu bejahen.

Wenn ich Ihnen, liebe Eltern und Lehrer, nun zum Schluß unseren Dank ausspreche für Ihre jahrelangen Bemühungen, all unsere Kräfte zur Entfaltung zu bringen und uns hineinwachsen zu lassen in die Tradition und lebendige Gegenwart des abendländischen Geistes, dann möchte ich das nicht nur im Namen des neusprachlichen Zweiges tun, sondern vor allem auch im Namen der Mädchen, die erst seit relativ kurzer Zeit am Katharineum geduldet werden. Ich hoffe, daß es nicht bei einem bloßen „Geduldetwerden“ geblieben ist und daß auch weiblicher Einfluß dem Geist der Schule nicht abträglich ist, sondern im Gegenteil auch ein wenig zur Erweiterung des Gesichtsfeldes beizutragen vermag. Zu dem hoffentlich schon recht verblaßten Vorurteil, höhere Bildung sei nichts für Mädchen, erstens seien sie von Natur aus dümmere, und zweitens halte sie eine allzu intensive Beschäftigung mit geistigen Dingen von ihrer eigentlichen Bestimmung als Frau ab, möchte ich nur folgendes sagen: Es geht uns hier in erster Linie um Menschenbildung, und ich glaube auch, ein Mädchen kann seine spezifisch weiblichen Qualitäten erst dann zur höchsten Entfaltung bringen, wenn es in harmonischer Ausbildung all seiner Fähigkeiten zu einer Persönlichkeit geworden ist. Dazu noch ganz am Schluß ein zweites Wort Hölderlins:

„Tausendmal hab' ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabener Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse bereitet.“

Gisela Luschert (O 1 c s)

Ein Gang in die Unterwelt

(Besichtigung eines Bergbaubetriebes)

Mit rasender Geschwindigkeit saust der Förderkorb den Schacht hinunter, das Gestell klappert und scheppert, unsere Berglampen leuchten matt in der Dunkelheit und ein merkwürdiges Gefühl sitzt mir im Magen. Mit einem Ruck hält plötzlich der Korb, wir sind auf Sohle 10, tausend Meter unter der Erde, angelangt. Noch etwas benommen von der raschen Fahrt klettere ich heraus und sehe mich erstaunt um: der hell erleuchtete Stollen sieht mit seinem Gewirr von Schienen und Weichen wie ein U-Bahntunnel aus. Wir gehen ein Stück weiter, während uns ein Wind, die durch den Wetterschacht eingeführte Frischluft, kalt in den Rücken bläst, bis zu der Stelle, wo eine Elektrolok mit einem Personenwagen auf uns wartet. Wir steigen ein, und weiter geht es, vorbei an Schlangen von Güterwagen, ins Reich der Kohle.

Nach der bequemen Fahrt muß nun der Rest des Weges bis zur Abbaustelle zu Fuß zurückgelegt werden. Durch einen Blindschacht gelangen wir zum Flöz „Blücher“ (jedes Kohlenflöz trägt einen Namen) und durch einen langen, nur spärlich erleuchteten Stollen kommen wir endlich zu unserem Ziel, dem Flöz „Ernestine“.

An dieser Stelle wird die Kohle in einem besonderen Verfahren gewonnen, und deswegen sind wir gerade hierher gekommen. Im allgemeinen wird mit der Hand, d. h. mit Preßluftbohrern, abgebaut, doch bei besonders günstigen Bedingungen kann die menschliche Arbeitskraft durch die Maschine ersetzt werden. Hier ist nun ein solcher Fall gegeben, und ich will kurz die Arbeit der Abbaumaschine erklären: Ein großes, trapezförmiges Eisengestell mit lan-

gen Zinken, der Kohlenhobel, das an langen Stahlketten läuft, wird am Rande des Flözes angesetzt und reißt, wenn es sich in Bewegung setzt, einen breiten Streifen Kohle in großen Brocken so ab, daß die Kohle direkt auf ein Panzerförderband fällt, an dessen Rand der Hobel läuft.

Schon aus einiger Entfernung hören wir den gewaltigen Lärm der Elektromotoren, die den Hobel und das Band treiben, und bald dröhnen unsere Ohren so, daß eine Verständigung unmöglich ist. Wir kriechen um die Motoren herum, klettern eine Leiter hoch und sind nun direkt vor Ort. Konnten wir bisher noch aufrecht gehen, so ist das hier jetzt undenkbar. Der Stollen ist nur 70 cm hoch, und nun werden sich unsere Bergmannsmonturen, die wir vollständig, von der Unterhose über das Taschentuch bis zum Filtergerät, von der Zeche geliefert bekommen haben, in Anspruch genommen. Auf allen Vieren kriechend bewegen wir uns langsam voran, wobei Finger und Knie tief in den feuchten Kohlenstaub einsinken und zu schwarzen Klumpen werden. Nach etwa fünfzig Metern machen wir Halt und setzen uns am Förderband hin, um auf den Hobel zu warten, der gleich kommen muß.

Es ist hier vor Ort ziemlich warm. Aber die Luft ist noch klar. Vor mir läuft ein Kabel entlang, das die Lampen, die den Stollen matt erhellen, miteinander verbindet. Außerdem dient es noch als Telefonkabel.

Mit meiner Bergmannslampe, die jeder haben muß, der anfährt, leuchte ich umher und sehe hinter mir den abgebauten Raum, der bereits wieder mit altem Gestein zu-

geschüttet ist, und dessen Decke durch starke Stahlstempel abgestützt wird. Besonders schön ist es, die breite Kohlenfront anzustrahlen, denn es ergeben sich sehr reizvolle Licht- und Farbwirkungen und Reflektierungen.

Nach einiger Zeit kommt endlich der Hobel in unser Blickfeld. Zuerst sehe ich ihn gar nicht, sondern bemerke nur, wie von dem Flöz ein Brocken nach dem anderen herunterfällt. Aber dann wird er selbst sichtbar. Er nimmt einen kleinen Anlauf, die riesigen Zähne bohren sich in die Kohle, und ein großes Stück wird abrasiert. Ein neuer Anlauf, und wieder dasselbe. Die Wand vor uns bricht nun stückweise in sich zusammen, auf dem Förderband türmt sich die Kohle, und plötzlich muß der Hobel anhalten. Ein Riesenklotz versperrt die Weiterfahrt. Ein Kumpel muß nun mit einem Preßluftbohrer dieses Hindernis beseitigen, und die Arbeit geht weiter. In immer neuen Stößen arbeitet der gigantische Hobel, die gewaltigen Stahltrossen klirren aneinander, und wir können einander gar nicht mehr sehen, denn nun ist die Luft ein einziges schwarzes Kohlenstaubmeer, und nur unsere Lampen blinken trübe durch den Stollen.

Es ist wirklich ein einmaliges Schauspiel, den Koloß bei seiner Arbeit zu sehen, und wir haben das Glück, es lange genießen zu dürfen. Doch schließlich ruhen die Motoren, der Hobel hört auf zu arbeiten und es wird plötzlich ganz still, die Arbeit ist zu Ende. Wir kriechen aus dem niedrigen Stollen heraus, schwarz wie Neger, oder besser, wie echte Kumpels. Der Rückweg geht vorbei an den langen Förderbändern, die die gewonnene Kohle ans Tageslicht bringen, vorbei an der großen Kohlenbrechanlage, während nun die nächste Schicht anfährt, die „Zubläser“, die die abgebauten Lücken wieder mit altem Gestein füllen.

Oben angekommen, finden wir einen reichgedeckten Abendbrottisch vor, auf den wir uns, ohne die Montur zu wechseln oder uns zu waschen, mit großer Freude stürzen, um mit dem Bier den Kohlenstaub aus der Kehle zu spülen. Danach kommt die heilige Waschung, und dann verlassen wir, nach einer sechsstündigen Exkursion, die Zeche und sehen bald nur noch die Fördertürme und die qualmenden Essen im Dunkel aufragen.

Wolf-Dieter Hauschild (O II bg)

SCHULCHRONIK

Von Ostern bis zu den Sommerferien

Die Sommerferien stehen vor der Tür, und wenn man die zurückliegenden Ereignisse überblickt, so fallen einem vier denkwürdige Feiern auf, die wir in dieser Zeit begingen.

Am 22. März wurden die Abiturienten in der Aula feierlich entlassen und zum erstenmal hielt eine Schülerin eine der beiden Ansprachen, was verdeutlicht, daß auch bei uns die Gleichberechtigung nicht vor der ehrwürdigen Tradition haltmacht. In der bald darauf folgenden Schulschlußfeier wurden mit Herrn Dr. Heidrich und Herrn Neckel zwei Stützen unseres Kollegiums verabschiedet, die nun nach langjährigem Wirken am Katharineum in den Ruhestand versetzt sind.

Gleich nach Ostern fand dann in großem Rahmen unsere Bugenhagenfeier statt, anlässlich der 400. Wiederkehr des Todestages von Magister Johannes Pomeranus Bugenhagen, der, als er der Stadt Lübeck eine neue Kirchenordnung schuf, im Jahre 1531 die Gründung unseres Katharineums veranlaßte. Nach einleitenden Worten des Herrn Direktor hielt Herr Oberkonsistorialrat D. Gerhard Gülzow die Festrede über den großen Reformator. Ebenso wie in den beiden anderen Feiern umrahmte auch hier wieder das Schulorchester die Feststunde in würdiger Weise. Den Abschluß der Reihe dieser denkwürdigen Feiern bildete eine Stunde im Musiksaal, in der unserer Schule von dem Vorsitzenden der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Herrn Rechtsanwalt Gaul, ein Bild als Leihgabe übergeben wurde. Dieses Bild wurde von der Gesellschaft aus den Mitteln der Dräger-Stiftung angekauft und blieb dadurch in Lübeck, der Stadt, in die es gehört. Es stellt einen Subrektor des Katharineums, Jakob Kokert, und seinen Sohn Johannes dar, gemalt von dem Barockkünstler Hirt. Direktor Dr. Braune vermittelte uns in seiner Rede einen Überblick über den Lebenslauf dieser für ihre Vaterstadt so bedeutenden Männer. Rechtsanwalt Gaul schloß seine Worte mit dem Wunsch, durch die Übergabe des Bildes möge die gute Verbindung, die das Katharineum zur Gesellschaft hatte (oft waren Leiter unserer Schule Direktoren der Gemeinnützigen), wieder aufleben.

Den Übergang zum neuen Schuljahr gewissermaßen bildete eine Studienfahrt der Unterprimen in den Oster-

ferien nach Berlin. Neben einer Fahrt durch den Ostsektor standen Theaterbesuche, eine Besichtigung der Interbau und eine Führung durch die großen Flüchtlingslager auf dem Programm.

Auch in diesem Jahre wurde wieder die Bücherbörse abgehalten. Der Andrang der Kauflustigen war so stark, daß in den ersten Tagen bereits der Bücherbestand erheblich zusammengeschrumpft war, und die Summe der umgesetzten Objekte weist eine große Steigerung zum Vorjahr auf. Nicht so gut florierende wohl das Geschäft bei dem zweiten Tanztee, der wieder in der „Schwarzbunten“ stattfand. Das liegt wohl daran, daß das Riegenfest unserer Ruderer, welches am Tage vorher stattfand, eine allzu starke Konkurrenz bildete.

Aus dem Leben der Ruderriege ist eine erfreuliche Neuigkeit zu berichten: Seit einiger Zeit gibt es in unserer KRR wieder eine Mädchenabteilung, die schon lange gefordert wurde, denn schließlich haben wir ja eine stattliche Anzahl von Mädchen an unserer Schule. Dadurch ist die Riege zu einem Mammutbetrieb mit vielen neuen Schwierigkeiten (Ausbildung, Boots- und Platzmangel!) geworden, die aber wohl gemeistert werden dürften. Jedenfalls sieht es nicht so aus, dem ungeheuren Andrang nach zu urteilen, daß die neue Mädchenruderriege das klägliche Ende ihrer Vorgängerin nimmt. Unser Ruderleben begann Anfang Mai offiziell mit dem traditionellen Anrudern, bei dem wieder viele Herren des Kollegiums die Boote steuerten. Anschließend wurden die diesjährigen Trainingsleute verpflichtet, die dann am Sonntag, dem 8. Juni, auf der Lübecker Schüler- und Jugendruderegatta einen schönen Erfolg erzielten: Unsere Mannschaft (Manfred Pilz, Wolfgang Gieth, Dietrich Kistenmacher, Hans-Dieter Nese-mann, Wolfgang Hofer, Horst Hasskarl, Jörg Sellerbeck, Dieter Rüsich, Stm. Henning Tiedt) gewann nach hartem Kampf mit $\frac{5}{10}$ Sekunden Vorsprung den Schüler-Gig-Achter vor dem Bessel-Gymnasium aus Minden. Außerdem wurde durch den Nese-mann-Vierer ein erfreulicher 2. Platz in einem Feld von vier Booten errungen.

In den Tagen vor Pfingsten leerte sich, wie jedes Jahr, wieder schlagartig unsere Schule: Die Klassen zogen aus

auf Fahrt. Vom Norden bis zum Süden wurden die „teutschen Gaue“ mit Katharineern überschwemmt, die sich mit den Sehenswürdigkeiten und Schönheiten unserer Heimat vertraut machten und viele Erfahrungen sammelten.

Und nun kann der Chronist seine Feder beruhigt niederlegen, da er den Vorsprung der Zeit wieder eingeholt hat, und darf sich auf die großen Ferien freuen, die hoffentlich viel Sonnenschein bringen werden.

Wolf-Dieter Hauschild (O II b s)

Ein biologischer Wettbewerb

Wer kennt sich unter den einheimischen Pflanzen aus? Die meisten nicht, darf man wohl sagen, trotz Biologieunterricht und obwohl die schöne Umgegend Lübecks so viele interessante Pflanzen in unsere nächste Nähe bringt. Leider liegt unser Katharineum so ungünstig, daß es aus Zeitgründen nicht möglich ist, den einschlägigen Unterricht in der Natur draußen zu erteilen. Selbst ein Besuch des Lübecker „Botanischen Gartens“ an der Falkenwiese ist mit An- und Rückweg innerhalb einer Unterrichtsstunde nicht zu bewältigen. So kam der Gedanke auf, unsere Schüler der Quarten und Tertien, die im Unterricht ja schon eine ganze Menge Pflanzen in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien kennengelernt haben, durch ein Preisausschreiben zum Betrachten und Bestimmen hauptsächlich von blühenden oder in den ersten Blättern stehenden Zweigen unserer häufigsten Holzgewächse anzuregen. Die

Preise in Gestalt von 10 kleinen Bändchen naturwissenschaftlichen Inhalts waren von der Kulturmark gestiftet worden. Schüler halfen den Ausstellungsschrank herrichten, und schon am folgenden Tage sah man Gruppen in eifrigem Meinungs austausch teils mit, teils ohne Bestimmungsbuch vor dem Schrank stehen. Übrigens dürfte dies der einzige Fall gewesen sein, daß sich Schüler in der Pause auf dem Flur aufhalten durften. Die Beteiligung war verhältnismäßig rege und der Erfolg entsprechend; waren doch von den 20 ausgestellten Pflanzen 19 Stück von 6 Schülern richtig erkannt worden.

Die drei besten Botaniker waren: Anke Fick O 3, Wulf Karstens O 3 a g, Michael Walter O 3 e l.

Allen Beteiligten sei Dank für ihren Fleiß ausgesprochen. Gleichzeitig möchte ich hoffen, daß bei der nächsten Ausstellung noch mehr Lösungen eingehen; viel Glück dazu!
Dr. Lefeldt.

Rechenprobe

Die diesjährige „Rechenprobe“, an der 31 Schüler und Schülerinnen der Obertertien und Untersekunden teilnahmen, fand am 15. März 1958 statt. Dem 1. Sieger, Ady, O 3 c l, der alle vier gestellten Aufgaben richtig gelöst hat, konnten 25,— DM gegeben werden; der 2. Sieger, Jaacks, U 2 b g, erhielt 15,— DM; der 3. Sieger, v. Chiari, U 2 a g, 10,— DM. Da auch Hubert, O 3 a g, und Nimz, O 3 c l, drei Aufgaben richtig gelöst hatten, stellte der Spender für diesen Wettbewerb, Herr Christern, noch zwei Trostpreise von je 10,— DM zur Verfügung.

Klapper

Einladung

an die Eltern, Freunde und Ehemaligen

zu unserem

S C H U L F E S T

am Freitag, dem 27. Juni 1958

12.00 Uhr Antreten in der Schule und Festzug nach Israelsdorf zur Gedenksteinwiese

13.45 Uhr Gedenkfeier am Stein

14.15—16.00 Uhr Primanerfünfkampf

16.00 Uhr Abmarsch zur Festwiese bei Muuß, dort Ansprache des Maigrafen und Wimpelwettbewerb.

16.30—17.30 Uhr Kaffeepause mit den Eltern, während der Kaffeepause turnerische und gymnastische Vorführungen

17.30 Uhr Antreten, Siegerehrung und Preisverteilung, Abschluß

18.00 Uhr Rückfahrt mit Omnibussen

20.30 Uhr Tanzfest für die Oberstufe in der „Gemeinnützigen“